

Ramirez-Voltaire, Simon: Symbolische Dimensionen von Partizipation. Aushandlungen von sozialpolitischen Gemeinwesen und Institutionen im Kontext der bolivianischen Dezentralisierung. Berlin: edition tranvía – Verlag Walter Frey, 2012. 421 pp. ISBN 978-3-938944-65-3. (Fragmentierte Moderne in Lateinamerika, 12) Preis: € 32.00

“Symbolische Dimensionen von Partizipation” wurde als Doktorarbeit an der Freien Universität Berlin verfasst und in der Reihe “Fragmentierte Moderne in Lateinamerika” publiziert. Ziel der Arbeit ist, die gegenwärtigen Transformationsprozesse der bolivianischen Gesellschaft und Politik über eine Analyse der symbolischen Konstruktion des Gemeinwesens besser zu verstehen und damit eine Forschungslücke zu schließen. Untersucht werden vor allem die bolivianische Spielart von Gewerkschaften und urban-korporative Institutionen, entstanden im Prozess der Revolution von 1952 und auf lokaler Ebene wesentlich gestärkt durch das Gesetz zur Volksbeteiligung (Ley de Participación Popular – LPP) von 1994, und deren Rolle im Prozess der Dezentralisierung des Staates. Als Voraussetzung gilt für den Autor, dass die Politik ein Prozess der Aushandlung von verbindlichen Entscheidungen ist und dass, wenn ein Zentralstaat und seine Institutionen sich gesellschaftlich als nicht kohärent erfahrbar machen können, die Gesellschaft selbst sich lokale Gemeinwesen symbolisch konstruiert.

Die Arbeit beruht auf einer Feldforschung, die vom Autor in zwei Teilen in den Jahren 2007 und 2008 durchgeführt wurde, wobei die Schwerpunkte auf Tiquipaya, einem Ort nahe der Stadt Cochabamba, und auf der Stadt Santa Cruz lagen. Cochabamba liegt auf ca. 2.500 m ü. M. und zählt kulturell zu den stark von der Aymara- und Quechua-Kultur beeinflussten Gebieten, während Santa Cruz das Zentrum des Tieflands ist, dessen Bewohner ein mehr von europäischen Vorstellungen geprägtes kulturelles Selbstverständnis haben. Teil I der Studie beschäftigt sich mit Ausführungen über den begrifflich-methodischen Kontext. Der weitere Text gliedert sich in vier Teile: Historischer Kontext von Hoch- und Tiefland, symbolische Konstruktion politischer Akteure im Hochland, symbolische Konstruktion politischer Akteure im Tiefland und Schlussfolgerungen. Außerdem verfügt die Studie neben der Bibliografie über einen Anhang, in dem die wesentlichen Daten der interviewten Personen aufgeführt sind.

Im Rahmen des begrifflich methodischen Kontexts analysiert der Autor die Vor- und Nachteile des schon erwähnten Gesetzes zur Volksbeteiligung; eine Grafik zur territorialen Ordnung und zu den Kompetenzen der jeweiligen (Volks-)Organisationen auf der lokalen Ebene nach diesem Gesetz gibt einen guten Überblick (30). Die Vorteile des Gesetzes sind, laut Autor, dass hiernach jedes Kollektiv entscheiden kann, ob es als Bauern-, Indigene, Nachbarschafts-Gemeinschaft, etc. am Partizipationsprozess teilnehmen möchte; dass also kein Kollektiv auf Charakteristika wie Kultur, Ethnie etc. festgelegt wird und dass es keine negative Exklusion etwa durch Nichtnennung von Ethnien gibt. Ein fundamentales Problem ist jedoch, so der Autor, dass das Gesetz kulturelle Pluralität auf den lokalen Raum begrenzt und deshalb die

Frage der Autonomie der Regionen, ein in Bolivien seit langem schwelender Konflikt, nicht gelöst wurde. Die Lösung dieses Konflikts (und anderer mehr) sollte die neue Verfassung leisten.

“Institution” ist ein zentraler analytischer Begriff der Studie, der Autor formuliert zugespitzt: “Institutionen sprechen zu den Bürgern, verhandeln ihre Bedeutung mit ihnen und können sie so in die Vorstellung des Gemeinwesens einbeziehen und ihnen einen hierarchischen Platz zuweisen” (63). Dabei werden Institutionen, ähnlich wie schon Gemeinschaft, Kultur und Ethnizität, dynamisch und prozesshaft aufgefasst; sie orientieren und strukturieren das soziale Leben, stellen aber gleichzeitig auch Aushandlungsräume dar (81). Da es in der Arbeit um diese “Räume” im lokalen Kontext geht, orientiert sich der Autor an der “ethnografischen Politikforschung ... von unten” (51). Die symbolische Dimension politischer Institutionen versucht er anhand eines Exkurses über die visuelle Inszenierung des Präsidenten Evo Morales zu verdeutlichen. Dazu interpretiert er zwei veröffentlichte Fotos: eines, das den Präsidenten in seinem Ornat als Verkörperung des Volkswillens darstellt, ein anderes, das ihn inmitten hungerstreikender Mitglieder verschiedener Massenorganisationen zeigt. Es gelingt Ramirez-Voltaire dabei gut, das je spezifische Ziel der jeweiligen Inszenierung zu analysieren: Repräsentation des Staates hier, unsichere Suche nach Transformation dort. Allerdings zeigt sich an diesem Exkurs exemplarisch eine Schwäche der Studie, nämlich die Neigung des Autors, seine Leser mit komplizierten und oft unnötigen Theorieexkursen zu ermüden.

Ein weiterer Abschnitt befasst sich mit der Symbolisierung des “Volkes”, in dem der Schwerpunkt auf einer Analyse des Populismus und dessen Versprechen auf Gleichheit, Teilhabe und Mitbestimmung für die Mitglieder der (imaginierten) Gemeinschaft – des *Demos* – liegt. Insbesondere geht es dem Autor darum, zu zeigen, dass und wie auch Institutionen solche Versprechen verkörpern können. Über diesen Weg kommt er wiederum auf das Thema der Studie, nämlich die Bedeutung von lokalen Institutionen als Arenen für das Aushandeln politischer Prozesse. Ergebnis dieser Überlegungen ist folgendes Verständnis von Institutionen: “Die Institutionen der *Sindicatos Agrarios* [Agrargewerkschaften, H. M.], der Bürgerkomitees und der partizipativen Institutionen der kommunalen Landkreisverwaltungen werden als symbolische institutionelle Ordnungen verstanden, in denen Zugehörigkeiten zu ganz verschiedenen vorgestellten Gemeinwesen in einem Mehrebenenkomplex ausgehandelt werden” (134). Diese Institutionen fungieren als Schaltstellen zwischen dem universell agierenden Staat und der lokalen Ebene, haben aber – so die Analyse – das Problem des Widerspruchs zwischen dem universellen Versprechen auf Teilhabe und der tatsächlich erfahrbaren Teilhabe, das sich in Bolivien als Konflikt der Dezentralisierung äußere.

Die vom Autor vorgestellte Auffassung von Institutionen als Arenen für Aushandlungsprozesse führt ihn zu seinem methodologischen Verständnis einer “praxeologischen Handlungstheorie”, in der Handeln nicht aufgrund von Zwecken und Normen, sondern aufgrund von Wissensvorräten, Sinnsystemen und symbolischen Struktu-

ren erklärt wird; ein wenig gelungener Gedankengang, da die "praxeologische Handlungstheorie", in Abgrenzung zu Theorien, die Handeln aufgrund von Zwecken und Normen erklären, wenig zum Verständnis des Textes beiträgt, andererseits für eine theoretische Auseinandersetzung mit Handlungstheorien, trotz aller Zitate im Text, schlicht zu simpel ist.

Im Einklang mit der bisher dargelegten Perspektive dynamischer Prozesse und Strukturen legt der Autor sein Verständnis von Ethnizität dar, demzufolge diese keine Eigenschaft des Individuums ist, sondern sich wandelnde symbolische Artikulationen, je nach ethnisch spezifischer Situation in der sich das Individuum befindet (149). Abgerundet wird der – im Verhältnis zum Erkenntnisgewinn viel zu ausführliche – theoretische Teil der Arbeit durch einen Abschnitt über die Bedeutung "politischer Räume". Diese seien nicht unbedingt territorial zu verstehen, sondern es handle sich um symbolisch von den Akteuren konstruierte Räume, die je nach Situation dynamischen Prozessen unterliegen.

Der zweite Teil der Arbeit wird durch eine Einführung in den historisch je unterschiedlichen Kontext des bolivianischen Hoch- und Tieflands eingeleitet. Insbesondere wird dabei die unterschiedliche nationale Integration der Regionen herausgearbeitet. Der Autor sieht im Hochland die Ausbildung eines dualen Machtprinzips, wo sich zwischen dem Staat einerseits und den territorialen Organisationen wie Gewerkschaften, indigenen Organisationen u. ä. andererseits, Strukturen der Aushandlung politischer Entscheidungen entwickelt haben. Dagegen sieht er das Tiefland, in der Studie exemplarisch dargestellt durch das "Komitee für Santa Cruz" (*Comité Pro Santa Cruz*), über die Beteiligung seiner Repräsentanten im Machtzentrum am Staat beteiligt.

In Bezug auf das Hochland ist die Zusammenfassung des historisch-politischen Kontexts durchaus gelungen, in Bezug auf das Tiefland zeigt die Studie allerdings eine fundamentale Schwäche: Die Gleichsetzung des Tieflands mit Santa Cruz, und hier wesentlich die Gleichsetzung mit der Stadt Santa Cruz, ist sehr problematisch. Nicht nur gibt es innerhalb des Departements Santa Cruz sehr unterschiedliche Prozesse sozialer Dynamik – so sind etwa indigene Organisationen hier nicht einfach mit jenen des Hochlands gleichzusetzen –, die Regionen Pando, Beni und zum Teil auch Tarija einfach dem "Hochland" zuzurechnen ist nicht nur geografisch unhaltbar, sondern auch hinsichtlich des je kulturellen und politischen Selbstverständnisses dieser Regionen und ihrer darin sich manifestierenden Unterschiede zum Hochland nicht zu rechtefertigen.

Eine Stärke der Studie liegt in der genauen Beschreibung und Analyse der beiden Fallbeispiele: Tiquipaya als Beispiel für das "Hochland" (der Ort liegt auf 2.500 m ü. M.), das Komitee für Santa Cruz als Beispiel für das Tiefland. Im Rahmen des Fallbeispiels für das Hochland wird das *Sindicato Agrario* (Bauerngewerkschaft) von Tiquipaya beschrieben. Das *Sindicato* stellt sich auf nationaler Ebene als Gewerkschaft dar, führt auf dieser Ebene Verhandlungen und entscheidet über Massenmobilisierungen. Auf der lokalen Ebene verändert sich der Cha-

rakter dieser Organisation, hier agiert das *Sindicato* eher territorial und versteht sich als Counterpart der Gemeinderegierung. Darüber hinaus wird mit Hilfe des *Sindicatos* das (je nach historisch-politischem Kontext sich wandelnde) Selbstverständnis ausgehandelt und konstruiert, so abzulesen an dem Wechsel der Selbst- (und Fremd-) Definition der lokalen Bevölkerung als zunächst "Indio", dann "Bauer", dann "Indígena" etc. In vielerlei Hinsicht ist das *Sindicato* in Tiquipaya synonym für die lokale (Bauern-)Gemeinschaft, die *Comunidad*, gerade auch im Hinblick auf den eingeschränkten Zugang von Frauen zur Organisation des *Sindicato*. Das Verhältnis von *Sindicato* und Gemeinderegierung beschreibt der Autor so: "Während das *Sindicato*-Gebiet der Raum der öffentlichen Verhandlung und der symbolischen Interaktion ist, ist die staatliche Administration der *Alcaldía* der Raum der Verhandlung hinter verschlossenen Türen. Politische Legitimation wird mittels beider Prozesse hergestellt" (226).

Der Autor vertieft und veranschaulicht seine Ausführungen durch Geschichten, die er in Tiefeninterviews gewonnen hat. Anhand der Geschichte einer Frau wird aufgezeigt, wie das *Sindicato* den Aufstieg dynamischer Individuen fördern kann, aber auch, gegen welche Hürden eine Frau innerhalb dieser Organisation zu kämpfen hat und welche Strategien sie entwickelt, um ihren Aufstieg nicht zu gefährden und sich gegenüber männlichen Konkurrenten durchzusetzen. Gleichzeitig spiegelt sich in ihrem Lebenslauf der Wandel der Rolle der Frau in der modernen bolivianischen Gesellschaft wider. Durch einen aus ärmlichen, dörflichen Verhältnissen stammenden männlichen Protagonisten zeigt der Autor, wie das Netzwerk von *Sindicato* und der Regierungspartei "Bewegung zum Sozialismus" (*Movimiento al Socialismo* – MAS) einerseits die Verwobenheit von *Sindicato* und lokaler Administration und andererseits berufliches Weiterkommen unterstützt, und wie die Regierungspartei das Selbstvertrauen ehemals marginalisierter Gruppen stärken kann.

Im Gegensatz zum Hochland hatten und haben die *Sindicatos* im Tiefland einen schweren Stand. Sie sind hier zwar vorhanden, genießen aber bei weitem nicht denselben Status und Einfluss. Im Tiefland sind es vielmehr die Zivilkomitees (*Comités Cívicos*), die großen Einfluss auf die lokalen und regionalen Regierungen ausüben. Santa Cruz (und andere Tieflandregionen, die aber, wie schon erwähnt, nicht im Fokus des Autors stehen) ist eine Region mit einer langen Geschichte von Autonomiebestrebungen – und einem darum aufgebauten Mythos. Diese Geschichte wird ausführlich referiert, um das eigentliche Argument, den Unterschied der Institutionen und symbolischen Räume in Santa Cruz, in seinen Kontext zu stellen. Allerdings ist hier die Veranschaulichung durch Protagonisten nicht so reichhaltig wie im Fall von Tiquipaya. Im Jahr 1950, im Vorfeld der Revolution von 1952, wurde das *Comité Pro Santa Cruz* vor allem mit dem Ziel gegründet, "moralischen Gefahren" zu begegnen und den Ausbau der Infrastruktur voranzutreiben. Das Komitee, bestehend aus Gremien, Nachbarschaftsvereinen, Clubs, Bruderschaften u. a., ist ähnlich den *Sindicatos* eine Art Parallelregierung, wenn auch weniger mit der jeweiligen Regierungsebene verwoben. 1957 hat sich, als Ergänzung

zum männlich dominierten Komitee, das *Comité Femenino* (Weibliches Komitee) mit dem Ziel gegründet, von Seiten der Frauen dem Komitee unterstützend zur Hand zu gehen. Die wichtigsten Lokalorganisationen des Komitees sind die Nachbarschaftsräte (*Juntas Vecinales*), die ihrerseits von politischen Parteien durchsetzt sind. Dadurch traten in neuerer Zeit erhebliche Spannungen innerhalb der Räte auf, was schließlich zur Spaltung des Dachverbands in die *Federación Departamental de Juntas Vecinales* (FEDJUVE) und die *Federación de Juntas Vecinales* (FEJUVE) führte.

Die Spaltung der Nachbarschaftsräte in Santa Cruz ist u. a. Ausdruck der Spaltung zwischen Hoch- und Tiefland – viele Anhänger der Regierungspartei sind Zuwanderer aus dem Hochland. Im Konflikt zwischen den beiden Regionen spiegelt sich, dem Autor zufolge, eine je verschiedene Konzeption von Modernität wider: stark lokal geprägte Institutionen und symbolische Räume im Hochland, wo das Selbstverständnis als *Indígena* eine wichtige Rolle spielt, stehen einer Auffassung von klassischem Nationalstaat mit einer indigenen Minderheit und metazoischen Mehrheit im Tiefland gegenüber.

Quintessenz der Studie ist die These, der zufolge eine gedachte, konstruierte Kollektivität (Volk, Nation – vom Autor als *Demos* bezeichnet) und die Teilhabe an ihr den vom Staat gewünschten Teilhabern dieser Kollektivität nicht von oben her verordnet werden kann, sondern auf Druck und durch soziale Dynamik aus dem lokalen Raum heraus immer neu ausgehandelt werden muss. Das gelingt jedoch nur, wenn der Zentralstaat den passenden Ordnungs- und Orientierungsrahmen zur Verfügung stellt. Das mag als Ergebnis nach wenig aussehen, zieht man aber die Komplexität der bolivianischen Gesellschaft und ihrer politischen Struktur und Dynamik in Betracht und verfolgt das Nachzeichnen dieser Prozesse durch den Autor, so wird deutlich, dass die Arbeit wichtige Aspekte des politisch-sozialen Prozesses im heutigen Bolivien beleuchtet.

Allerdings weist die Arbeit erhebliche Schwächen auf. Zunächst sind "handwerkliche" Fehler im Umgang mit historischen Daten zu nennen, die zwar für das Textverständnis unwesentlich sind, dennoch ein Ärgernis darstellen. So schreibt der Autor, der Kolonialismus in Bolivien habe im Jahr 1524 begonnen (71). Die spanische Kolonialisierung aber begann ab 1535, als Diego de Almagro mit seinen Kriegern durch den äußersten Westen des heutigen Boliviens zog. Die Eroberung von Teilen des heutigen Boliviens hat weit früher begonnen, nämlich durch die Inka (im Jahr 1438, wie auf derselben Seite vermerkt wird), deren frühe Expansionswellen die eigenständigen politischen Entitäten der Aymara hinwegfegten. Unverständlich ist, dass auf Seite 244 behauptet wird, die Eingliederung der Aymara in das Reich der Inka habe 1235 stattgefunden; hatte doch der Autor vorher selbst dieses Ereignis auf 1438 datiert. Grundlegender jedoch sind inhaltliche Aspekte der Kritik. Wie bereits erwähnt, sind die auf empirische Daten gestützten Beschreibungen der symbolischen Räume und Institutionen in den beiden Regionen gelungen. Analysiert man jedoch die Untersuchungsanordnung der Studie, stellt sich die Frage, wieso im Fall Tiquipaya

der Schwerpunkt der Darstellung auf Akteure aus ärmeren Verhältnissen gelegt wurde, während im Fall von Santa Cruz die Akteure aus den oberen Schichten der Gesellschaft stammen. Da es sich um eine Studie handelt, die die institutionellen und symbolischen Räume des Hoch- und Tieflands vergleicht, schließt sich natürlich sofort die Frage an, inwieweit ein solcher Vergleich gelingen kann, wenn man unterschiedliche Segmente beider lokaler Gesellschaften untersucht. Es liegt zumindest der Verdacht nahe, dass das Ergebnis anders ausgefallen wäre, wenn im Fall von Santa Cruz eine Gemeinde im Umfeld der Stadt und dort Menschen aus ärmeren Schichten zum Zentrum der Untersuchung gemacht worden wären, genauso wie im Fall von Tiquipaya.

In Bezug auf die Studie als Ganzes ist dem Autor anzuraten, seine Forschung in einem kürzeren Beitrag konzentriert zu veröffentlichen, da die Lektüre des vorliegenden Buches ermüdend ist. Die viel zu breite theoretische Diskussion, die umständliche, über-theoretische Sprache, die ständigen Wiederholungen von Thesen und das Untermauern derselben mit jeweils noch anderen Autoren, das permanente Absichern auch des kleinsten Details mit langatmigen Theoriediskussionen trägt nicht zum Verständnis des Textes bei und ist auch in wissenschaftlicher Hinsicht eher ein Hindernis als ein Vorteil. Es wäre schade um die durch die Studie gewonnenen Einsichten, wenn diese für ein interessiertes Publikum durch den Nebel zu vieler Worte allzu undeutlich zu erkennen wären.

Harald Moßbrucker

Reyes, Raquel A. G., and William G. Clarence-Smith (eds.): *Sexual Diversity in Asia*, c. 600–1950. London: Routledge, 2012. 173 pp. ISBN 978-0-415-60059-0. (Routledge Contemporary Asia Series, 37) Price: £ 85.00

Over the past few decades, there has not exactly been a dearth of scholarly work on gender and sexuality in Asia. This book helpfully includes an informative introduction by Raquel A. G. Reyes that provides a general overview of contemporary writing on this particular field (1–22). Narrated from the viewpoint of history, the contributors to this volume focus upon non-procreative sex acts in the histories of India, China, Japan, Thailand, the Philippines, and the Indonesian archipelago. Part I consists of rather broad thematic accounts on non-normative sexual pleasure in a variety of discourses, aiming to demonstrate that "ideas and attitudes toward non-normative sex acts were neither stable nor consistent" (13). In the first chapter (25–46) Vivienne Lo and Penelope Barrett discuss anal intercourse (both male-male and male-female) in premodern Chinese texts, while Daud Ali, in the second chapter (47–66), examines Sanskrit texts and Indian architecture spanning a millennium mainly dealing with oral sex. William G. Clarence-Smith's chapter on Islamic Southeast Asia (67–85) looks into records since the 15th century on same-sex relations and transgender identities, tracing important shifts in Islamic discourses on sexual behaviour that have taken place over some five centuries.

In Part II, "People," two case studies illuminate how certain sex practices developed in time and place. Tama-